

Wiesen an, und stattliche Gehöfte oder Dörfer mit freundlichen Kirchen liegen zwischen ihnen.

Westlich der Elbe ist die ausgedehnteste Geeslandchaft die Lüneburger Heide. Allmählich steigt sie aus den flachen, moorigen Niederungen des Allertales zu lang gestreckten Hügelrücken empor, die „wie ungeheure Meereswogen in gleichmäßiger Folge einander ablösen. Kümmerliche Föhrenwaldungen, hier und da von einem Gürtel silberglänzender Birken umzogen, streiten mit der braunen Heide, aus deren niedrigen Hörsten sich feierlich-ernst die gedrungnen Gestalten des Wacholders erheben, um die Herrschaft über den dürren Sandboden, der mit Feuersteinen untermischt ist“ (Guthe). Verstreut liegen an manchen Stellen die rohen Steinbauten aus vorgeschichtlicher Zeit, Opfersteine und Steinkreise. Bei Lüneburg tritt das Kalkgebirge zu Tage, und am Fuße des „Kalkberges“ quillt eine reiche Solquelle, neben der von Halle wohl die bedeutendste Norddeutschlands. Freundliche Bilder bieten die nach allen Seiten sich öffnenden Flußtäler. Zwischen Eichengehölz schimmert ein grüner Acker, ringsum freundliche Felder und um den Kirchturm mit rotem Dache die einfachen, weißgetünchten Häuser: das sind die Heidebörfen, die freundlichen Däsen der stillen Heide. Neben dem Buchweizen ist es das überall den Boden bedeckende Heidekraut, das für den Heidebewohner von hoher Bedeutung ist. Es dient zur vollen Ernährung seiner Schafe, der Heidschnucken, die ihm ebenso unentbehrlich sind wie dem Lappländer das Renntier, dem Grönländer der Seehund. Und wenn im Hochsommer „die Kräuter blühen, der Heideduft steigt in die blaue Sommerluft“, dann stellt der Bienenvater seinen Immenzaun mitten in die Heide und kümmer sich nicht eher wieder um seine Bienen, bis die Stöcke mit Honig gefüllt sind.

Weiter nach Westen treten die Geestrüden vereinzelt auf und reichen oft wie schmale Halbinseln („Tange“) in die rings umgebenden Moore hinein; die ausgedehntesten sind östlich der Ems der Hümmling, zwischen Zissel und Rhein die Beluve (in den Niederlanden) und zwischen Maas und Schelde die Campine (in Belgien).

Den größten Teil des westdeutschen Tieflandes nehmen die **Moore** ein, die überall da entstanden, „wo stagnierendes Wasser den moorbildenden Pflanzen günstige Vegetationsbedingungen geboten hat, und sie entstehen auch heute noch, wo derartige Bedingungen ungestört obwalten“¹. Sie erstrecken sich vom linken Elbufer aus dem Gebiet der Oste in das der Wümme und Hamme und über die Weser hinaus in das Flußgebiet der Ems, wo sich die weit ausgedehnten holländischen Moore anschließen.

Man unterscheidet hauptsächlich zwei Moorbodenarten: 1. die vorherrschend aus Gräsern, Moosen (nicht Torfmoosen) und Sumpfs-

¹ Tade, Die nordwestdeutschen Moore, Verhandlungen des 11. Geographentages, S. 120.